

## Sprachliche Moden und Marotten

## Die Sprache der Stellenangebote

Man liest und hört es immer wieder. Wer nicht mehr ganz jung, aber noch im arbeitsfähigen Alter sei, habe oft Mühe bei der Stellensuche. Ältere Menschen seien zu teuer oder zu wenig flexibel oder beides, heisst in diesem Zusammenhang oft. Bei ändern sei das Problem die Überqualifikation. Sie hätten ein Leben lang so viel dazugelernt, dass es für eine sinnvolle Anwendung all dieses Wissens gar keine Arbeitsstelle geben könne.

Dabei ist der Grund für die Schwierigkeit bei der Stellensuche älterer Menschen vielleicht ein ganz anderer: Viele über Fünfzigjährige sind nicht in der Lage, die Stelleninserate korrekt zu interpretieren. Dass ein Abwart inzwischen als Facility Manager bezeichnet wird und der Personaldienst Human Resources heisst, haben auch die

älteren Menschen längst begriffen. Dennoch fehlt wohl den nicht mehr ganz Jungen das Know-how, um bei folgenden, aus schweizerischen Stellenanzeigen kopierten Jobangeboten verstehen zu können, worum es geht.

Was ist zum Beispiel ein «Full Stack Developer with C#.NET and TypeScript»? Was ein Developer with C#.NET and TypeScript ist, hätte bestimmt noch jeder Laie ohne weiteres verstanden. Ein Developer with C#.NET and TypeScript ist, wie der Name eindeutig sagt, ganz einfach ein Entwickler mit C, Hashtag Punkt NET und einer bestimmten Programmiersprache namens TypeScript. Ob der Entwickler diese C Hashtag Punkt NET und Typescript beim Stellenantritt schon beherrschen oder besitzen oder erarbeiten muss, kann man ja dann



Pedro Lenz  
Schriftsteller

beim Bewerbungsgespräch immer noch fragen. Aber was zum Kuckuck ist Full Stack? Was Stuck ist, kann man den Gipsler fragen, was ein Stock ist, wissen die Leute von der Börse, der Stick ist ein kleiner Bedienungshebel, und der Steck ist ein verstorbener Bergsteiger. Aber was ist ein Stack?

Wir müssen es nicht unbedingt wissen, denn zum Glück gibt es auch leichter verständliche Stellenangebote, wie etwa den «Junior-Compliance-Officer-Business Support 80-100% (m/w/d)». Das ist eine Stelle, die wohl etwas mit Juniorenförderung oder irgendetwas mit Offizieren zu tun hat. Vielleicht brauchen die Inserenten eine Art Offizier für den militärischen Vorunterricht oder einen Supporter, also Unterstützer des Offiziers im militärischen Vorunterricht. Und

das (m/w/d) deuten wir dahin gehend, dass sich sowohl männliche wie weibliche Interessierte melden können und ausserdem auch Dragqueens willkommen sind. Möglicherweise steht das kleine d aber auch für Deutsch. Das würde wiederum bedeuten, dass die gesuchte Person zwar grosse Fähigkeiten im Entziffern englischer Stelleninserate haben sollte, aber daneben durchaus auch noch etwas Deutsch verstehen darf.

Natürlich können solche Stelleninserate für ältere Stellensuchende entmutigend sein. Doch selbst wer bei der Lektüre dieser englischartigen Ausschreibungen einen leichten Juckreiz (Englisch «itchiness») verspürt, braucht nicht zu verzweifeln. Es werden auch «Hautdiagnose-Beraterinnen im Aussendienst» gesucht.

## Bildbetrachtung von Sabine Altorfer



Lassen Sie sich nicht täuschen! Die beidseitig Schwindel erregende Wand von Claudia Comte im Haus Konstruktiv in Zürich ist gerader, als man denkt. Titel: «Heads and Tails», ca. 4 mal 17 Meter. Zu sehen bis 8. Mai in der Ausstellung «Geometrische Opulenz».

Foto: Stefan Altenburger

Verwirrung und Freude für Auge und Hirn: Stünde da nicht ein Mensch, wir wären mit unserer Wahrnehmung verlorren. Zumindest beim Foto dieser monumentalen Installation von Claudia Comte. Doch auch in der Eingangshalle im Haus Konstruktiv in Zürich

stellt uns die gebogene, bauchige Wand ziemlich auf die Probe. Den halben Raum nimmt sie ein, wölbt sich nach vorn und hinten, lässt die Augen flimmern und bringt unser Gleichgewicht durcheinander. Im Raum können wir daran entlanggehen – und

spätestens wenn wir um die Kante biegen, sehen wir: Die Wand steht exakt senkrecht und auch die Fläche ist plan. Einzig der Grundriss kurvt in einem perfekten S. Was unsere Sinne dermassen durcheinanderbringt (selbst wenn wirs wissen), ist «nur» aufgemalt.

Schwarz auf weiss, mit am Computer geplanter Klebbandhilfe. Die Westschweizerin Claudia Comte, 40, ist die erfolgreiche Künstlerin der grossen Geste. Und sie ist Perfektionistin, ob mit der Motorsäge, Pinsel und Klebband oder am Computer.

## Auf ein Wort

## Einst wurde viel getrüllt

Trüller war ein Beruf der Strohindustrie: Ein Arbeiter stand an der Flechtmaschine, drehte ein Kurbelrad und trieb so den Mechanismus an. Unser trülle und hochdeutsch drillen sind identisch; beides bezeichnet zunächst eine stetige Drehbewegung. Man trüllt die Kurbel einer Drehorgel, tanzende Paare trüllen sich fortwährend, und norddeutsch drillen (englisch drill) bedeutet «bohren», durch stetiges Drehen des Bohrers ein Loch erzeugen. Beim alten Schweizer Militär gab es noch keinen Drill, sondern den Trüll, die Trüllete, geleitet vom Trüllmeister. Bern und Zürich liessen im 18. Jahrhundert mehrmals jährlich die Trüllmusterig durchführen, eine Waffenübung am Sonntag nach der Kirche. Schon das Laden der Gewehre war äusserst umständlich, wie die Reglemente zeigen.

Die Trülle, Trüllli ist ein Gegenstand, der sich dreht. Im nördlichen Kanton Bern

nannte man so die Ackerwalze aus Stein. Bei Zäunen ist die Trülle, Weegtrülle ein Drehkreuz, das den Passanten, nicht aber dem Vieh den Durchgang ermöglicht. Bei einer Klosterpforte konnte man durch die Trülle (Chloostertrülle) Waren durchreichen, ohne einander zu sehen. Trülle hiessen in der östlichen Schweiz auch die Windelbohrer (auch Trüllnäpper) und die selbst gebastelten Spielkreisel der Kinder. Dann gab es noch die obrigkeitliche Trülle zur Bestrafung kleinerer Vergehen: Der Delinquent wurde auf einem Platz vor Gaffern in einen runden Käfig gestellt und darin herumgedreht. Tiere im Käfig (Hamster, Eichhorn) mussten ihre Trülle, das Tretrad, selbst in Bewegung setzen, konnten aber auch selbst bestimmen, wann und wie lange – eine frühe Art von Hometrainer.

Niklaus Bigler

## Jung &amp; Alt

## Jugend ohne Ostern?

Liebe Samantha

Ich las deinen Brief am Karfreitag. Und erinnerte mich an eine Zeit, als es noch nicht das Grösste war, an diesem Tag im Stau am Gotthard zu stehen. Oder auf dem Töff durch Dörfer zu brummen.

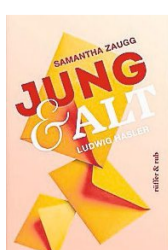
In Beromünster war damals der Tag vollkommen ruhig, keine Autos, keine Geschäfte, vom Kirchturm nur die Holzrätche. Nachmittags die Passion, Kreuzweg, Golgatha, Tod am Kreuz. Dunkel, Stille. Feierlich. Spät am Samstag zündeten wir vor der Kirche den Holzstoss an, von dort nahm die Osterkerze Feuer. Einzug in die Kirche. Dreimal der Ruf «Lumen Christi», beim dritten Mal explodierte alles Licht in der dunklen Kirche. Ähnlich wie der Schlusschor bei

Beethoven: «Freude, schöner Götterfunken!» Die Botschaft ergriff uns, Auferstehung war Erfahrung, kein Trostpflaster. Es gibt Licht! Noch nach der schwärzesten Nacht. Halleluja!

Ist das für dich Hokuspokus? Im Brief redest du dich in ein auswegloses Dunkel. Alle seien wir Rassisten, verdorben in unserer egozentrischen Borniertheit. Selbst wenn das pauschal so wäre: Was ändert diese Anklage? Was hast du, was haben wir davon – ausser schlechtes Gewissen, also schlechte Laune? Ist aus mieser Laune je etwas besser geworden? Im Gegenteil: Wer sich geknickt fühlt, reagiert trotzig oder rastet aus. Wer auf den Deckel kriegt, rächt sich irgendwann. Am Ende sind wir genervt – wie du gerade. Wo bleibt dein Humor? Findest du ihn deplatziert,



Ludwig Hasler  
Philosoph und Publizist, 77.  
In dieser Kolumne schreibt er  
alternierend mit Samantha  
Zaugg, Journalistin, 27.



Jung & Alt gibt es jetzt auch als Buch. Verlag Rüffer & Rub.

wo die Sache ernst wird? Sehe ich umgekehrt: Wer ohne Humor ist, hat den Ernst der Lage nicht kapiert. Weil der Ernst der Lage immer durchgezogen ist. Also ungereimt. Hält man nur mit Humor aus.

Du sagst, wir treten an Ort. Wie kämen wir weiter? Vielleicht mit Wilhelm Busch: «Tugend will ermuntert sein, Bosheit kann man schon allein.» Tugend (nicht Bravheit) meint: die Kraft, etwas zum Besseren zu bewegen. Worauf reagiert diese Kraft? Sicher nicht auf Belehrung, eher auf Verlockung. Auf Ermutigung. Sicher nicht auf Prügel.

Davon hatte Religion mehr zu bieten als die Belehrungsmaschine aus Wissenschaft und Moral. Ja, die Kirche hat sich unerträglich schuldig

gemacht, mit übelsten Mächten zusammengespannt, ich weiss. Doch wer ersetzt nun ihr kulturelles Angebot, den Reichtum an Bildern, Erzählungen, Ritualen? Die machen uns nichts vor, reden uns den Zwiespalt nicht aus, der uns menschlich macht: sehen uns prekär zwischen Geist und Gier, zwischen Gut und Böse. Erzählen aber auch von Hoffnung nach der Verzweiflung, von Gnade in der Sünde. Erzählen von Karfreitag und Ostern. Tod und Auferstehung. Dass der Tod nicht das letzte Wort hat, ist kein billiger Trost. Wer Erneuerung will, lebt anders. Also anders leben? Muss ich dann selber.

Habt ihr Jungen auch so etwas wie Ostern?

Ludwig